



Aufn. Hesselbacher

Oehlingsweiler (links) mit der „Stube“ und Pfaffenweiler (rechts) mit der Kirche vor dem Schönberg-Hohfirst-Massiv. Im Hintergrund die Schwarzwaldberge

## Denkmalpflege an Bauwerken, die besondere Bedeutung im Ortsbild haben

Dritte Folge

Von Martin Hesselbacher, Freiburg i. Br.

Heute führen wir die in den Heften 3/1958 und 1/1959 begonnene Aufsatzreihe fort und behandeln ein Baudenkmal, das als Steinbau in seiner monumentalen Größe und als beherrschender Mittelpunkt eines Dorfes zum Zeugnis wirtschaftlichen Aufschwunges in der Zeit zwischen Bauernkrieg und Dreißigjährigem Krieg geworden ist.

### III. „Die Stube“ in Oehlingsweiler, Gemeinde Pfaffenweiler (Lkr. Freiburg)

Es ist jedem Reisenden zu empfehlen — so er auf der Bundesstraße 3 (Hamburg—Basel) nach Süden fährt — in dem Dorfe Wolfenweiler einmal nach links abzubiegen und ins Schneckental zu fahren. Dieses liebliche Wiesental, das sich zwischen dem ob seines guten Weines berühmten und nur mit Reben bepflanzten Batzenberg und den Laubwäldern des Schönberg-Hohfirstmassivs, eines Schwarzwaldvorberges, hinzieht, hat in Pfaffenweiler eine noch nahezu unberührte dörfliche Idylle, welche von den Schrecknissen der zahllosen Kriege letztvergangener Jahrhunderte scheinbar völlig verschont geblieben ist.

Als zwei fast getrennte Siedlungen, jedoch schon seit dem beginnenden 14. Jahrhundert kirchlich und politisch eine Einheit bildend, liegen Pfaffenweiler und sein nördlicher Ortsteil Oehlingsweiler in zwei ansteigenden Buchten am Osthang des Tales. Beide Orte haben, jeweils für sich, ihre eigenen ortsbaulichen Akzente, die zugleich die tragenden Kräfte repräsentieren, welche durch die Jahrhunderte hindurch das Leben von Pfaffenweiler-Oehlingsweiler bestimmt haben. Pfaffenweiler wird überragt von der Kirche, die mit steilem Turm noch in der Formensprache des ausklingenden Mittelalters und barockem Schiff schon von weitem als Zeuge reli-

giöser Kraft in der Landschaft erkennbar ist. In Oehlingsweiler hingegen sehen wir als Ausdruck der weltlichen Sphäre: „Die Stube.“ Wie schon der Name besagt, handelt es sich hier um die ehemalige Amtsstube, um das Rathaus der Gemeinde. Und auch hier begegnen wir einem architektonischen Werk, das in seinen Ausmaßen und in der Schönheit seiner Formen alle anderen Profanbauten in seiner Umgebung übertrifft. Ursprünglich stand die „Stube“ völlig frei, d. h. ohne jeglichen Anbau, mitten auf dem Dorfplatz. Diese Lage und das schloßartige Aussehen lassen in dem Gebäude fast ein Herrschaftshaus oder zum mindesten den Sitz eines Vogtes vermuten. Beides trifft aber nicht zu! Territorialherren von Pfaffenweiler waren zunächst die Uesenberger und nach dem Aussterben ihrer sogenannten Unteren Linie 1359 das Haus Österreich. Beide Oberherren hatten Pfaffenweiler mitsamt Oehlingsweiler als Lehen an die Freiherren von Staufen vergeben, die somit die Ortsherrschaft trugen. Die Herren von Staufen werden wohl den Bau eines Rathauses 1575 im Dop-



Oehlingsweiler

Die „Stube“  
1894



Oehlingsweiler

Die „Stube“  
um 1900

peldorfe veranlaßt haben, wovon ihr Wappen im Sturz des obersten Giebfelsters heute noch Kunde gibt. Den Kirchsatz in Pfaffenweiler besaßen die Deutscherren von Freiburg, unter denen im gleichen Jahrhundert Kirche und Pfarrhaus erbaut worden sind. Andere Grundherren (Klöster) hatten nur kleineren Rebbesitz.

Unsere Betrachtung soll nur der „Stube“ selbst gelten und nicht den später hinzugekommenen Anbauten, welche das Bild dieses edlen Bauwerkes verunklaren. Sie ist ein mächtiger zweigeschossiger Steinbau,  $10,45 \times 16,20$  m in der Grundfläche, mit hohem Satteldach zwischen dreigeschossigen Staffelgiebeln. An der Südseite stellt ein achteckiger Treppenturm die Verbindung zu den einzelnen Geschossen her. Da das Gebäude mit der Längsachse gegen den nach Osten an-

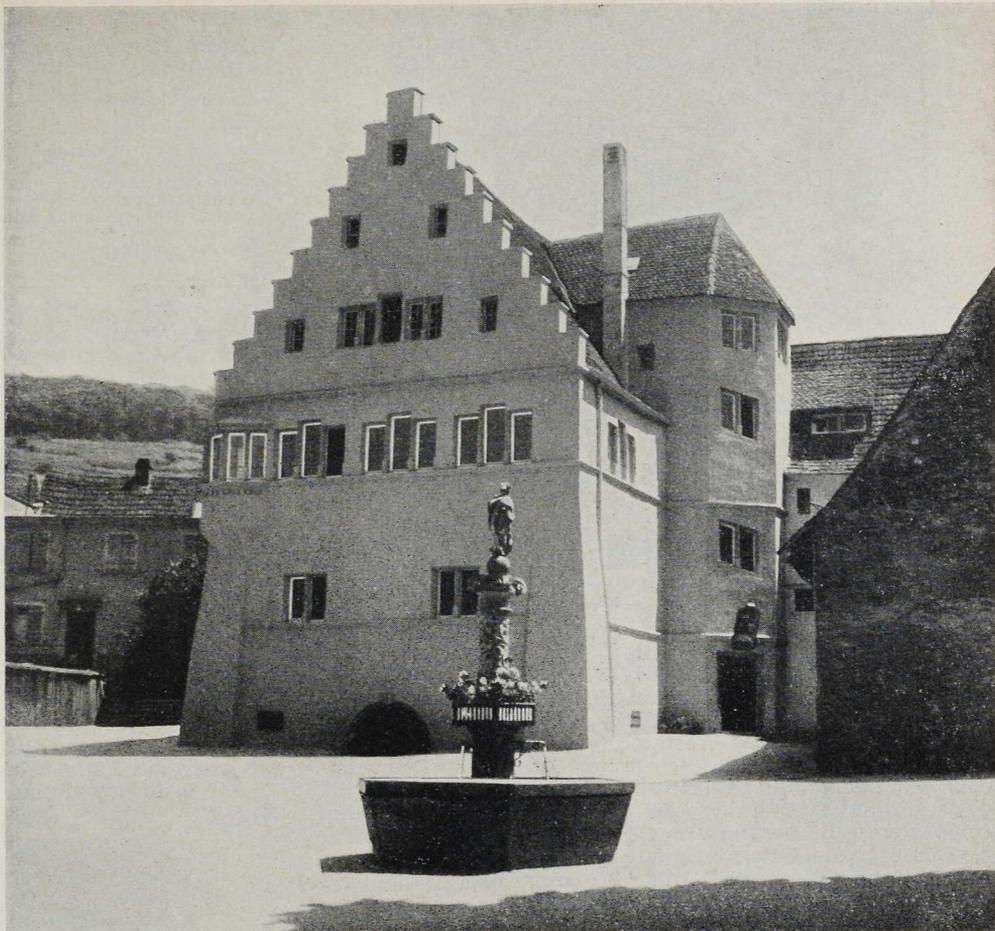
## Oehlingsweiler

### Die „Stube“

das ehemalige Rathaus  
von Pfaffenweiler-Oehlingsweiler,  
heute Gasthaus

nach der Wiederinstandsetzung 1960  
durch Oberbaurat i. R. Fridolin Bosch

Aufn. Hesselbacher

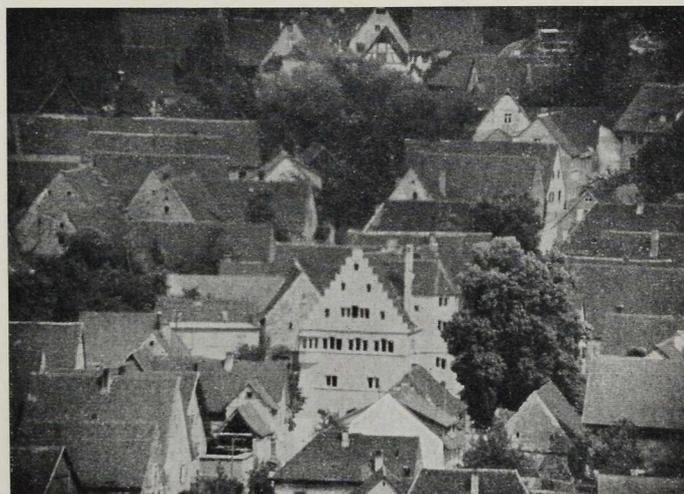


steigenden Hang steht, tritt sein Keller talseitig hoch über das Gelände heraus. Der westseitige Staffelgiebel hatte somit ursprünglich die stattliche Höhe von rund 19 m, womit er die platzartige Erweiterung am Treffpunkt der beiden Hauptstraßen des Ortes beherrschte. Bauliche Untersuchungen haben ergeben, daß für das Gebäude innen wie außen ein klarer und edler architektonischer Aufbau geplant war, der aber leider aus später erläuterten Gründen nicht in letzter Konsequenz zur Ausführung kommen konnte.

Den Keller betritt man über wenige nach unten führende Stufen durch einen Kellerhals mit reich profiliertem Rundbogentüre, die im Scheitel ein Wappen trägt: Rebmesser, Hacke und Rebe, wohl das ursprüngliche Ortswappen, ein Hinweis auf den die Gemeinde nährenden Weinbau. Heimischer Bauweise entsprechend besteht der Keller nur aus einem einzigen Raum, der mit einer Tonne überwölbt ist und der tief in den ansteigenden Hang hineingeht, was seiner Zweckbestimmung, seit eh und je als Weinkeller zu dienen, entspricht. In seiner Längsachse stehen zwei starke Granitpfeiler, welche die Säulen der darüberliegenden Geschosse tragen.

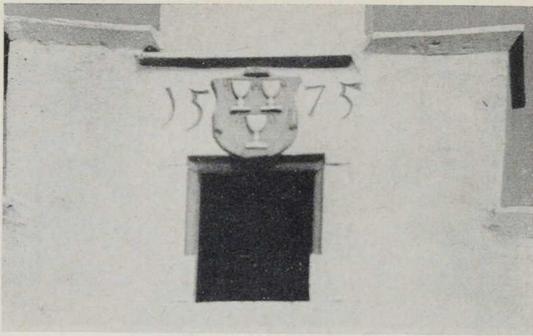
Nachdem im Rahmen der in diesen Tagen zu Ende gebrachten Instandsetzungsmaßnahmen der in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an der Südseite angebaute häßliche Treppenaufgang zum Erdgeschoß mit verunstaltetem Glasdach in Gußeisenkonstruktion entfernt worden ist, tritt man heute wieder wie zu alten Zeiten in den Treppenturm, über dessen steinerne profilierte Treppenspindele man zu Erd-, Ober- und Dachgeschoß gelangt. Das Erdgeschoß war für den Weinausschank bestimmt, das Obergeschoß diente den Versammlungen und Festen der Gemeinde und im Dachgeschoß war die Ratsstube, die dem Gebäude den Namen gegeben hat. Erd- und Obergeschoß bildeten jeweils wieder einen einzigen Raum, der die ganze Breite und Tiefe des Gebäudes einnahm. Sie müssen in Hinsicht auf ihre Konstruktion zusammen betrachtet werden. Im natürlichen Empfinden für maßstäbliche Steigerung wurden die beiden Säle völlig ungleich gestaltet. Der Erdgeschoßsaal erhielt ein massives Kreuzgewölbe, das, in sechs Felder aufgeteilt, in der Mitte auf zwei runden Steinsäulen ruht. Der nur etwa 2,30 m hohe Kämpferansatz dieses Gewölbes gibt dem Raum etwas Gedrungenes und Gemütliches, wie es einer Schankstube zukommen soll. Erhöht wird dieser Eindruck durch die wenigen hochstehenden, gekuppelten Fenster, die Licht nur sparsam in den ganzen weiten Raum hineinlassen. Der Obergeschoßsaal hingegen diente mehr der Repräsentation, da in ihm auch alle Feste, wie Kirchweih, Fastnacht, Hochzeitsschmäuse usw., abgehalten wurden. Er sollte deshalb einen lichterfüllten, freudigen Charakter erhalten. Zu diesem Zweck war vorgesehen, die vier Wände des Obergeschosses möglichst weitgehend durch Bänder von aneinandergereihten dreigekuppelten Fenstern aufzulösen und die Holzbalkendecke mittels eines mächtigen Unterzugs nur in der Mitte auf einer Holzsäule ruhen zu lassen. Aber leider stellten sich diesem Vorhaben unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg, so daß nur der talseitige Giebel ein Fensterband, bestehend aus drei dreigekuppelten Fenstern, erhielt und zusätzlich die Fenster des Erkers an der Nordwestecke, der aus vier Seiten eines unregelmäßigen Achtecks besteht. An seiner Brüstung ist das Datum der Erbauung 1575 zu lesen. Der bergseitige Giebel erhielt aber nur noch zwei solcher Fenster und die südliche Traufseite nur ein einziges, während die Nordwand nur ein

schmales zweigekuppeltes Fenster zeigt. An Nord- und Süd- wand lassen aber die Ansätze der inneren Fensterleibungs- bögen eindeutig die ursprüngliche Bauabsicht erkennen, welche dieses Gebäude in einer grandiosen vertikalen Steigerung von schwerem nur spärlich durchbrochenem Mauerwerk bis zur völligen Auflösung in ein Stütze-Last-System in die Gruppe bedeutender profaner Baudenkmale spätgotischer Prägung im oberrheinischen Raum hätte einreihen lassen. Ähnlich müssen wir uns auf Grund der neuesten Forschungsergebnisse auch die Gerichtslaube in Freiburg in ihrer spätgotischen Bauphase vorstellen. Was stand nun dieser Bauabsicht in Oehlingsweiler entgegen? Die jüngst durchgeführte Wiederinstandsetzung ließ die Antwort auf diese Frage finden. Die Kreuzgewölbe des Erdgeschoßsaales haben noch während der Bauzeit begonnen, mit starkem Seitenschub die Mauern nach außen zu drücken. Da die talseitige Giebelwand schon hochgeführt war, als diese Symptome sich bemerkbar



Fernaufn. Hesselbacher 1960

Oehlingsweiler  
Lage der „Stube“ im Dorf

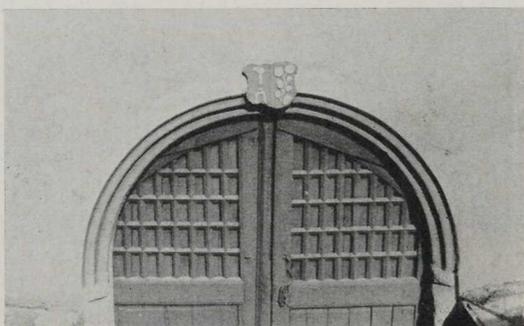


machten, wurden an den Gebäudeecken die mächtigen Streben aus sich verjüngenden Quadern hochgeführt, die den Diagonalschub der Kreuzgewölbe abfangen sollten und die dem Bauwerk jetzt das burg- oder schloßartige Aussehen verleihen. Um aber auch den Gewölbeschub auf die drei übrigen Hauswände zu begegnen, wurde während des Bauens mitten in den Scheiteln der gekuppelten Fensteransätze an der Nordwest- und Südwestecke des Saalgeschosses mit den Fensterbändern aufgehört und mit schwerem Massivmauerwerk weitergemauert. Nun hob die vertikale Druckkomponente des Mauerwerks die Kraft der horizontalen Schubkomponente der Gewölbe wieder auf. Damit war zwar die Substanz des Begonnenen gerettet, aber leider auch die gestalterische Grundkonzeption endgültig verlassen. Von der räumlichen Schönheit, die der obere Saal bekommen hätte, wenn er nach dieser Planung fertig geworden wäre, gibt uns die Fensterwand des Westgiebels noch einen Begriff: Flaschenbauchige Steinsäulchen tragen die inneren Leibungsbögen der aneinandergereihten Fensteröffnungen. Durch die bleiverglasten Fenster zwischen den spätgotisch gekehnten Steinpfosten geht der Blick hinaus über Dorf und Tal hinweg und hinüber zum Batzenberg mit seinen Rebhängen. So war beabsichtigt, ringsum das Bild der anmutigen Berg- und Waldlandschaft durch die vielen Fenster einzufangen und diesen Festsaal mit freudiger Helle zu erfüllen.

Die in der Südwand befindlichen Schornsteine sind spätere Einbauten. Das Gebäude hatte vermutlich zunächst keine Schornsteine und damit auch keine Heizmöglichkeit. Die damaligen Menschen scheinen abgehärteter als heute gewesen zu sein.

Der mächtige hohe Dachstuhl in eichener Konstruktion ist in drei Stockwerken abgezimmert, in deren unterstem die eigentliche Ratsstube untergebracht war. In ihren bescheidenen Abmessungen von rund 6,50 × 4,50 m und einer lichten Höhe von 2,20 m reichte sie dem Bürgermeister und dem Gemeinderat zur Erledigung ihrer Amtsgeschäfte vollkommen aus. Der Bürgermeister war hier lieber der höchste als der bequemste, und auch wer zu ihm wollte, mußte zuerst die vielen Stufen der steilen Wendeltreppe emporsteigen. Mit der sichtbaren Balkendecke und den tannenhölzgetäfelten Wänden ist dieser gemütliche Raum, der sein Licht durch ein breites fünfgekuppeltes Fenster im Staffelgiebel empfängt, erhalten geblieben bis auf den heutigen Tag.

Beim Studium des interessanten Bauwerks drängt sich unwillkürlich die Frage auf, wie konnte es sich eine verhältnismäßig kleine Dorfgemeinde, wie sie Pfaffenweiler-Oehlinsweiler im 16. Jahrhundert gewesen ist, leisten, ein solch opulentes Rathaus zu errichten? Ein Blick in die Wirtschaftsgeschichte des Dorfes beantwortet diese Frage. In der „Geschichte des Badischen Weinbaues“ berichtet Dr. Karl Müller anhand einer sich über 930 Jahre erstreckenden Weinchronik, daß zwischen 1530 und 1610 sehr viele qualitativ und quantitativ gute Weinjahre zu verzeichnen waren. Der dadurch auf-



## Oehlinsweiler. „Stube“

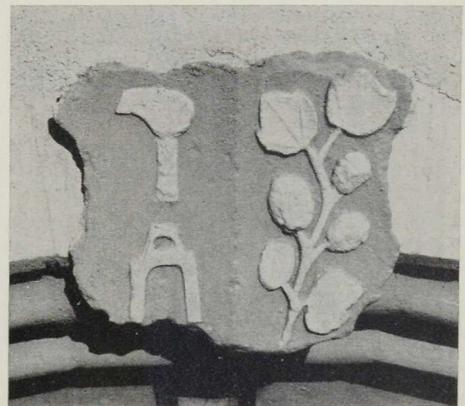
Wappen der Ortsherrschaft, der Freiherren v. Staufen, 1575, im Giebel

Aufn. Hesselbacher

Anm. Die jetzt in blauem Feld gezeigten goldenen Kelche könnten auf die Linie der Staufen mit der Adlerhelmzier hinweisen (siehe Schlachtkapelle in Sempach), die möglicherweise einst Pfaffenweiler besessen hat, 1575 aber schon ausgestorben war. Die Hauptlinie der Staufen mit der Mitra-Pfauenstoß-Helmzier, die 1575 Ortsherr über Pfaffenweiler-Oehlinsweiler war, führte die Kelche (die Staufen) in rotem Feld. Die Feldfarbe des Wappens muß daher noch richtiggestellt werden. R. K.

blühende Weinhandel brachte Geld in die Dörfer, und als Folge hiervon kam überall in den Weingebieten am Oberrhein reine reiche Bautätigkeit zur Entfaltung.

Stattliche, geräumige Häuser, noch ganz in gotischem Bauempfinden mit hohen steilen Giebeldächern und mit starken Mauern aus Naturstein errichtet, kennzeichnen das Bild der damaligen Bauweise, welches trotz vieler bedauerlicher Eingriffe späterer Zeiten noch heute den städtebaulichen Charakter der Weinorte zu beiden Seiten des Oberrheins bestimmt. Denn auch in Kaysersberg, Reichenweiher, Rappoltsweiler usw. finden wir viele Häuser gleichen Baudatums und Baustiles wie in den Weindörfern der österreichischen Landgrafschaft Breisgau und der Badischen Markgrafschaft. So stammt auch etwa ein Drittel der in Pfaffenweiler heute noch stehenden Häuser aus jener Zeit zwischen 1560 und 1610. Der Chronist des Nachbardorfes Ebringen, Pater Idephons von Arx, schreibt im Jahre 1792 in seiner „Geschichte der Herrschaft Ebringen“ S. 47: „Um diese Zeit machte entweder eine Feuersbrunst neue Häuser notwendig, oder die Leute standen so gut, daß ihnen das Häuserbauen leicht ankam. Denn fast alle alten Häuser in Ebringen sind zwischen den Jahren 1570 und 1600



Aufn. Hesselbacher

## Oehlinsweiler. „Stube“

oben: Das alte Gemeindegewapp über dem Kellereingang  
unten links: Kellereingang

Anm. „Das Wappen von Pfaffenweiler zeigt in Rot drei (1:2) goldene Kelche, jeder bedeckt mit einem zusammengefalteten goldenen Kelchtuch.“ Die Gemeinde hat „Wappenbeschrieb und Zeichnung über das Landratsamt Freiburg erhalten“, teilt das Bad. Generallandesarchiv Karlsruhe auf die Anfrage nach dem Pfaffenweiler-Oehlinsweilerer Wappen mit.

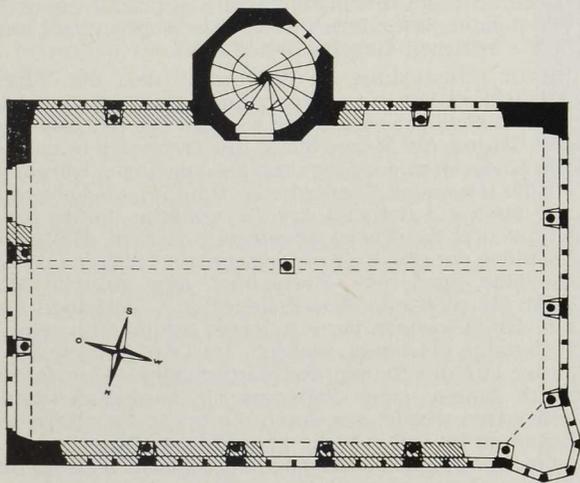
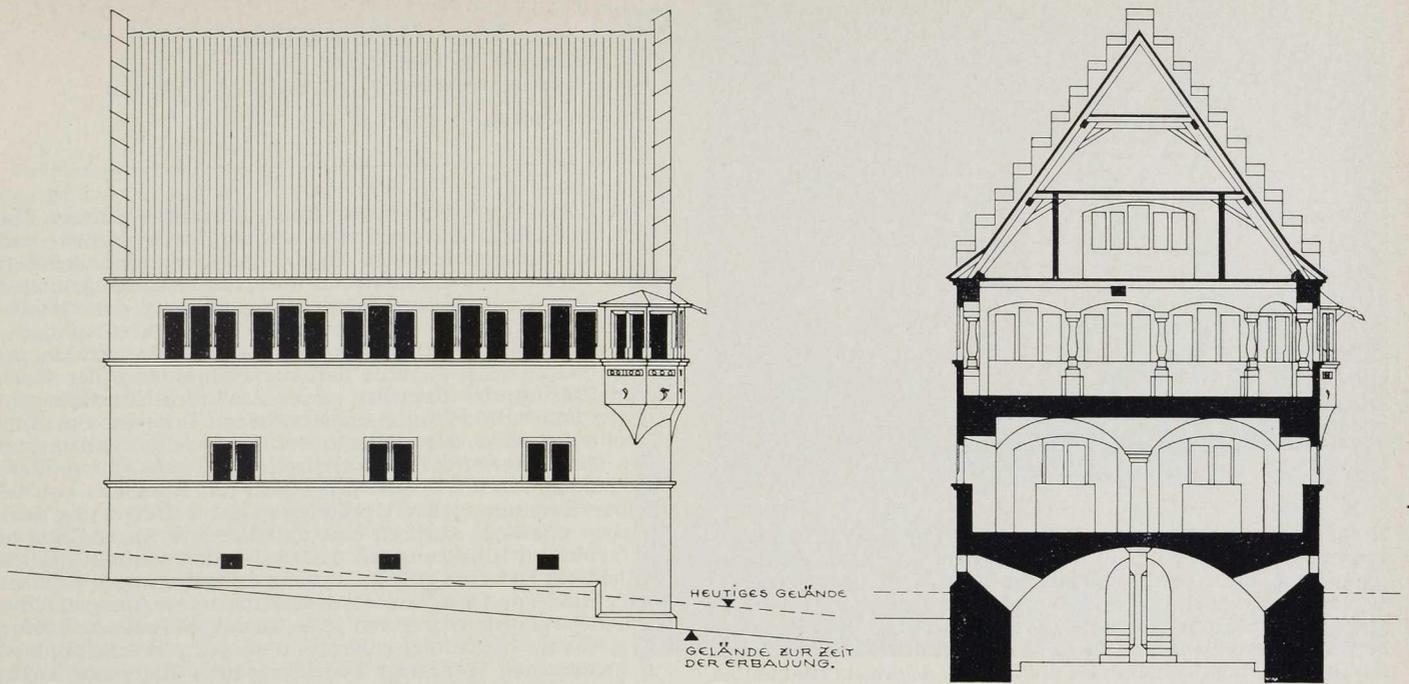
Gemeinden das Wappen oder Variationen des Wappens der einstigen Ortsherren zu verleihen, ist ohne Zweifel ein gutzuheißender Brauch, vorausgesetzt, daß keine urkundlich belegte alte Tradition eines eigenen Gemeindegewappens vorhanden ist.

Nicht jedes Gemeindegewappens aber mit ländlichen Geräten oder Symbolen muß aus jener Wappenbrauküche stammen, die Ende des 19. Jahrhunderts in Baden für wappenheischende Gemeinden bereitgestellt war, und die nur über ein eintöniges Wappen-Abc von Pflugscharen, Garben, Tannen, Bächen, Sonnen, Sternen usw. zu verfügen wußte. Es gibt sehr alte Gemeindegewappens mit den einfachen ländlichen Geräten und Symbolen.

Die Tradition der Gemeindegewappens müßte in jedem einzelnen Fall genauestens untersucht und alle urkundlichen und Denkmalsbelege herangezogen werden, bevor eine neue Verleihung erwogen wird. Eine solche dürfte auch nur unter Vorbehalt der Auffindung eines bisher geführten Wappens erfolgen; denn nirgends ist die überkommene Tradition so verpflichtend wie in der Heraldik. Wir ändern auch den Namen einer Gemeinde nicht. Das Wappen ist sozusagen ein Bildname, das Symbol der Gemeinde. Hier in Pfaffenweiler-Oehlinsweiler existiert, wie das Wappen am Kellereingang des alten Rathauses, der „Stube“, beweist, als gute Tradition ein altes Gemeindegewappens dieses Winzerdorfes mit Rebzweig, Rebmesser und Hacke. Das Wappen ist besser und angemessener als das in der Anordnung der Kelche (1:2) variierte Herrenwappens, das die Anordnung 2:1 hatte, weil sie in die unten spitze Schildform paßte.

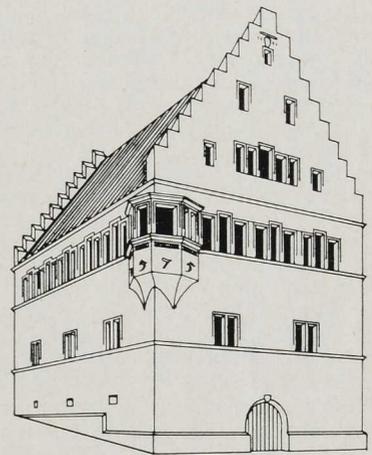
Als einen äußersten Kompromiß sollte man nun zum mindesten die Zulassung beider Wappens gestatten.

R. K.



■ MAUERWERK DER URSPRÜNGLICHEN PLANUNG  
 ▨ STATISCH NOTWENDIGE AUSMAUERUNG

0 1 2 3 4 5 6 METER  
 Jumbacher  
 18.6.60



### Oehlinweiler. „Stube“. Rekonstruktion des ursprünglichen Bauplanes

dargestellt am Obergeschoß-Grundriß, an Nordansicht, Querschnitt und verkleinerter Perspektive, von Nordwesten gesehen

Nach Untersuchung und Bauaufnahme von Fridolin Bosch, Freiburg i. Br., gezeichnet von Martin Hesselbacher, Freiburg i. Br.

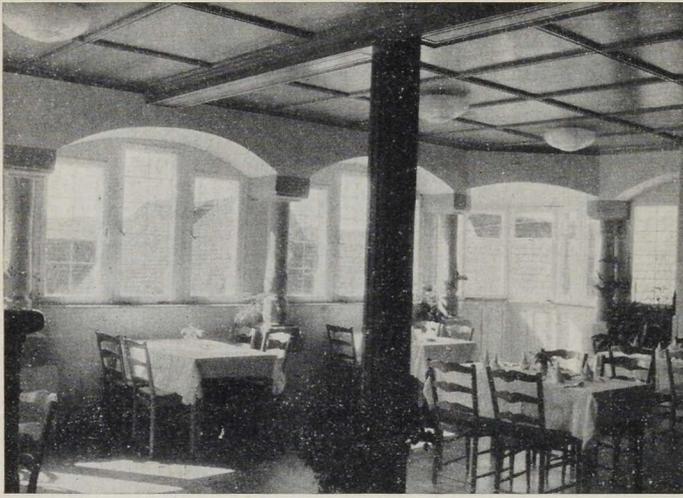
erbaut worden, wie es allenthalben die Jahreszahlen ausweisen.“ Wir wissen heute, daß es keine Feuersbrunst war, sondern die allgemeine Prosperität. Nun kam aber bei Pfaffenweiler noch das ganz besonders bedeutsame weitere merkantile Moment hinzu, daß seine von altersher betriebenen Steinbrüche um diese Zeit Großaufträge erhielten. Sie lieferten Steine für die Trockenmauern in den Rebbergen, für den Häuserbau und für Bodenbeläge in Kirchen und größeren Gebäuden. So ist der Boden des Münsters zu Freiburg bis heute auch mit Platten aus den Pfaffenweilener Steinbrüchen belegt! Im Jahre 1579 gestattete Freiherr Georg Leo von Staufen den Pflegern des Freiburger Münsters zollfreien Bezug von Steinen für den Bau des Lettners aus den Steinbrüchen von Pfaffenweiler.

Und so verdanken wir auch dieser Zeit des wirtschaftlichen Aufstiegs von Pfaffenweiler das stattliche Rathaus, die „Stube“, das im Besitze der Gemeinde verblieben ist, bis nach den napoleonischen Kriegen der Wohlstand plötzlich einem Zustand schwersten wirtschaftlichen Niederganges weichen mußte. Mißernten und Epidemien brachten das Dorf bis an den Rand größter Armut, so daß die Gemeindeverwaltung sich gezwungen sah, um zu Geld zu gelangen, am 17. April 1821 die „Stube“ öffentlich zu versteigern. Für 4300 fl. ging das Gebäude in den Besitz des Gastwirts Dominikus Hanser über,

in dessen Familie bzw. deren Nachkommenschaft die „Stube“ bis heute verblieben ist. Die Gemeinde behielt sich aber das „Weinstichrecht“ vor, d. h. die gesamte Verwaltung und Überwachung des Weinverkaufs. Fernerhin war ihr im Kaufvertrag die weitere Benutzung des Gewölbekellers, der Ratsstube, der Glocke auf dem Haus mitsamt dem Gestell dazu (über dessen Aussehen wir leider heute keine Anhaltspunkte mehr haben) und schließlich auch der Kegelbahn im Nebengebäude zugesichert worden. Der Käufer dagegen erhielt das Recht, daß wie bisher „alle Gemeindegeschäfte, Kirchweih, Fastnacht und Tanzmusik mit Hochzeiten auf der Stube gehalten wurden, welches auch ferner auf derselben gehalten werden sollte“.

Im Jahre 1843 ließ der Sohn des Erwerbers für die Schankstube im Westgiebel einen eigenen Eingang mit Vortreppe schaffen. In diesem Zustand verblieb dann das Gebäude bis zur Mitte der neunziger Jahre, wie uns das anlässlich eines Musikvereinsfestes 1894 aufgenommene Lichtbild zeigt. Leider läßt dieses Bild aber auch erkennen, daß schon damals überall da, wo es konstruktiv möglich erschien, die Mittelpfosten aus den Fenstern herausgenommen worden sind.

Im Jahre 1897 verheiratete sich der Hansersche Nachkomme, Gastwirt Adolf Schuble, mit Ida Mutterer, die heute noch als hochbetagte Witwe in der „Stube“ ihren Wohnsitz hat! Aus



#### Oehlingsweiler. „Stube“

Der ehemalige Festsaal im Obergeschoß,  
heute Speisesaal des Gasthauses  
nach der Instandsetzung 1960

Aufn. Hesselbacher

Anlaß dieser Vermählung erfuhr die „Stube“ eine Umgestaltung und „Herrichtung“ in der typischen Geschmacksrichtung jener Tage. Zwar wurde der giebelseitige Eingang zur Schankstube wieder entfernt, doch wurde er durch den schon erwähnten häßlichen Eingang an der Südseite ersetzt. Die Giebfassade erhielt in der damals üblichen romantischen Empfindung eine bombastische Bemalung mit Schmuckornamenten über den Fensterstürzen mit einer großen, in Schnörkelumrahmung eingefassten Fraktur-Reklameschrift und mit einer maßstäblich völlig falschen Quadermalerei auf den Eckstreben usw. Im Innern des Gebäudes wurde die Schankstube durch Einziehen von Trennwänden, teils aus Fachwerk und teils aus Butzenscheibenwänden, fast hälftig unterteilt, um ein eigenes „altdeutsches“ Nebenzimmer zu schaffen. Inzwischen war auch der kleine Hof, der von Hauptgebäude und den zwischenzeitlich entstandenen Nebengebäuden gebildet wird, durch einen Schuppen zur Erweiterung der Kegelbahn fast ganz überbaut worden. In diesem desolaten Zustand, der durch ein weiteres halbes Jahrhundert nicht besser geworden ist, ließen eigentlich nur noch die großformatigen kubischen Abmessungen des Bauwerks und das Fensterband des Obergeschosses etwas von der ursprünglichen Großartigkeit und Schönheit der „Stube“ erahnen. Erster Ansatz für eine Verbesserung war der auf Veranlassung von Prof. Schlippe im Jahre 1952 erfolgte Wiedereinbau der ausgebrochenen Mittelpfosten in das breite Fenster der Ratsstube im Dachgeschoß sowie die Sicherung ihrer sichtbaren Balkendecke. Auch erfolgte die Beseitigung des Schuppens im Hof.

Ganz außerordentlich durfte es aber begrüßt werden, daß die heutigen Besitzer, Frau Anna Bosch und Frau Maria Zink, Freiburg, beides Töchter der Altwirtin Schuble, im Winter 1959/60 den Entschluß faßten, die „Stube“ innen und außen gründlich herrichten zu lassen. Oberbaurat a. D. Fridolin Bosch, Freiburg, hat die planerische und bautechnische Leitung dieser schwierigen Aufgabe übernommen. Er gab dem Bauwerk äußerlich durch Entfernung aller späteren Zutaten und Malereien sein altes historisches Gesicht wieder. Auch bereinigte er den durch Verbauungen immer noch ungunstigen Zustand im Hof, so daß man heute beim Betrachten des Gebäudes den ursprünglichen isolierten, d. h. von jedem Anbau

freien Zustand wieder ablesen kann. Ganz kann dieser Zustand leider nie mehr gewonnen werden, da die Neben- und Anbauten für den heutigen Gastwirtschaftsbetrieb benötigt werden. Wesentlich erscheint uns aber, daß es Bosch gelungen ist, in der absolut reinen Herauspräparierung der Giebfassade die ursprüngliche Bauabsicht des klaren statisch-architektonischen Aufbaues wieder erkennbar werden zu lassen. Bedauerlich ist nur, daß zur Bestimmung der farblichen Fassung der Fassaden unser Amt nicht hinzugezogen worden ist. Dem kräftigen ungebrochenen Ockerton des Amphibolinanstriches, der nunmehr das Gebäude doch allzu grell aus seiner Umgebung herauspringen läßt, wäre eine mildere Farbgebung sowohl stilistisch als auch mit Rücksicht auf die örtliche Einbindung des Gebäudes in seine Umgebung vorzuziehen gewesen. Auch ist eine detailliertere Behandlung in der farblichen Absetzung bei den einzelnen Architekturteilen in Richtung auf eine größere Dezenz unbedingt noch nachzuholen. Hingegen ist es außerordentlich anzuerkennen, daß das Gebäude wenigstens frei von jeder sonstigen Reklame bleibt, wie sie leider heutzutage allerorts ohne jede Rücksichtnahme auf historischen Wert oder Bedeutung alter Bauwerke angebracht wird. Das über dem Haupteingang zum Treppenturm angebrachte geschwungene Schild mit der Aufschrift „Stube“ und dem abgewandelten Staufener Wappen paßt sich sinnvoll in die örtlichen Gegebenheiten ein.

In der Schankstube im Erdgeschoß darf der Versuch, nach Möglichkeit den alten Raumeindruck wiederzugewinnen, als bestens geglückt bezeichnet werden. Die das Gewölbe tragenden Säulen, die bisher durch die Trennwände und einen großen Kachelofen der Sicht fast ganz entzogen waren, sind heute als die tragenden Elemente des Raumes wieder sichtbar, denn nur etwa ein Sechstel der Grundfläche mußte für die neue Küche und die Theke abgetrennt werden. Helle freundliche Farbtöne der etwas zu rauh verputzten Wände und der glatten Gewölbe, zwei neue Kachelöfen, eine stilvolle Möblierung, dazu die passende Wandbeleuchtung, Vorhänge usw. ließen aus der bisherigen verwahrlosten Schankstube eine gepflegte geräumige Gaststube werden. Im Obergeschoßsaal wurde in Bezug auf die Raumaufteilung umgekehrt verfahren, indem durch Einbau einer Faltschleierwand ein besonders schöner Raum geschaffen wurde, der durch die breite Fensterfront und den Eckerker in helles Licht getaucht ist. Das warme, etwas zu helle Lärchenholz einer neueingezogenen Kassettendecke gibt diesem Raum einen intimen Eindruck, obwohl es sehr bedauerlich ist, daß nicht wenigstens der Versuch gemacht wurde, die sicher vorhandene gotische Balkendecke wieder freizulegen. Durch Öffnen der Faltschleierwand kann jederzeit wieder der ganze große Saal für Vereinsfeierlichkeiten geschaffen werden. Im Dachgeschoß wurde die alte Ratsstube völlig unberührt belassen, jedoch die übrigen Räume in behagliche Gastzimmer umgestaltet.

So ist in dieses historische Bauwerk mit seinen jahrhundertealten Räumen neues Leben eingeblasen, und es sei hierdurch allen Beteiligten für ihr Bemühen, die „Stube“ wieder zu einem kulturellen Denkmal und gleichzeitig zu einem gastronomischen Anziehungspunkt im oberrheinischen Raum werden zu lassen, herzlichst gedankt. Auch sei abschließend bemerkt, daß diese Maßnahme durch Zurverfügungstellung von namhaften Darlehensbeträgen seitens der staatlichen Finanzhilfe des Wirtschaftsministeriums Baden-Württemberg, der Badischen Landeskreditanstalt Karlsruhe und der Spar- und Darlehenskasse Pfaffenweiler sowie durch Zuschüsse des Landkreises Freiburg und unseres Amtes gefördert worden ist.

#### Literatur:

Fr. X. Kraus: Die Kunstdenkmäler Freiburg-Land, S. 453, und Auszug aus den Gemeindeakten von Pfaffenweiler, Zusammenstellung von Literatur und mündlicher Überlieferung, die beide uns in dankenswerter Weise von S. Hochw. Herrn Pfarrer Deichelbohrer, Pfaffenweiler, gefertigt worden sind.



#### Oehlingsweiler. „Stube“

Die ehemalige Schankstube im Erdgeschoß,  
heute eine gepflegte Gaststube  
nach der Instandsetzung 1960

Aufn. Hesselbacher